



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 210:

Freitag, den 8. September 1905,

20. Jahrgang

Morsch.

Roman von Friedrich Jacobsen.

Nachdruck verboten.

Im Winter 1900 wurde vor den Schranken des k. k. Schwurgerichts zu Innsbruck ein Prozeß verhandelt, der sowohl durch seine pikante Vorgeschichte als wegen der ganz verwickelten Personen in weiten Kreisen das lebhafteste Interesse hervorrief.

Es waren zwei Männer angeklagt, die beide den akademischen Kreisen angehörten, beide in der Blüthe ihrer Jahre standen und — wie die Anklage nicht ohne Grund hervorhob — seit ihrer Jugend durch eine innige Freundschaft miteinander verbunden waren.

Das Verbrechen, dessen man sie bezichtigte, war der Meineid und die Anstiftung zu dieser entehrenden Handlung; als Belastungszeugen hatte man ein Ehepaar aus Hamburg geladen, von dem indessen nur der Mann erschienen war! außerdem spielte ein nicht für die Deffentlichkeit bestimmter und jetzt vor das neuegerichte Publikum gezerrter Zettel den Hauptbestandtheil der Ueberführungsstücke.

Der Beginn dieser Tragödie fiel in die ersten Sommermonate desselben Jahres. Damals war der Konsul Margen aus Hamburg mit seiner Gattin in Innsbruck eingetroffen und hatte auf einige Tage im Tiroler Hof Wohnung genommen; das Ehepaar wollte Ausflüge im Karwendelgebirge unternehmen und sodann die Reise nach Italien fortsetzen, aber ein Zufall, wie er dort zu den Alltäglichkeiten gehörte, hinderte die Ausführung dieses Planes. Frau Senta Margen verstauchte sich bei einer ziemlich harmlosen Bergbesteigung den Fuß und mußte sich deshalb in ärztliche Behandlung begeben; bis zu ihrer Wiederherstellung vergingen etwa zwei Wochen, und diese Zeitspanne wurde für die Folge verhängnisvoll.

Bereits bald nach dem Eintreffen des anscheinend sehr reichen Ehepaares hatte die scharfsinnige Hotelbedienung herausbekommen, daß zwischen den Gatten nicht alles so war, wie es nach einer verhältnismäßig kurzen Ehe hätte sein sollen. Die beiden bewohnten zwar zusammen einen Salon mit anstoßendem Schlafzimmer, nahmen ihre Mahlzeiten gemeinschaftlich ein und man hörte niemals ein lautes, unfreundliches Wort zwischen ihnen fallen; aber der Konsul trug ein mürrisches, eifersüchtiges Wesen zum Schatz, unter dem seine Gattin naturgemäß leiden mußte. Merkwürdig war auch die ebenföhr auf den Altersunterschied der Eheleute wie auf ihr außerordentlich verschiedenes Temperament; der Konsul stand bereits im fünfzigsten Lebensjahr und besaß alle Eigenschaften eines verschlossenen, vorsichtigen und misstrauischen Norddeutschen; die auffallend schöne Frau zählte höchstens fünfundzwanzig, stammte von brasilianischen Eltern und hatte Männern gegenüber jene freien Formen, die nicht immer auf schlechten Charakter und verkehrte Erziehung schließen lassen, aber in den gemessenen Kreisen einer Hansesstadt wenig hineinpassen.

Wenn sie gern mochte, dem zeigte sie es unverhohlen und zu ihnen gehörte in erster Linie ein junger Chemiker aus Wien, der ebenfalls als Tourist das Hotel bewohnte und zufällig seinen Mittagsplatz neben Frau Senta hatte.

Joseph Richter gehörte überhaupt zu jenen bevorzugten Männern, die ohne Mühe und sogar ohne Absicht das Herz einer Frau erobern — dies vielleicht gerade deshalb thun, weil sie sich passiv verhalten und dadurch die Eitelkeit herausfordern.

Ein bei den Südländern häufiger weicher Zug seines schönen Gesichtes ließ ihn jünger erscheinen, als er in Wirklichkeit war, und sein etwas träumerisches Wesen stand mit der äußeren Erscheinung in harmonischem Einklange.

Konsul Margen nannte ihn im stillen einen Fatzte; aber er konnte nicht hindern, daß Senta ihren Schützling zu gemeinsamen Ausflügen aufforderte und von ihm alle Ritterdienste erwartete, die der mürrische und feisleinene Gatte nicht leisten konnte oder mochte; die rauhen Bergpfade aber waren gefällig genug, mitunter eine harmlose Scene herbeizuführen, die an das Idyll in „Hermann und Dorothea“ erinnerten.

Bei einer derartigen Gelegenheit war es denn auch, wo der Unfall passierte, und als Senta zwischen ihrem Manne und Joseph, halb getragen, die Thalföhle erreichte, da hätte ein aufmerksamer Beobachter vielleicht entdeckt, daß die Last ihres schönen Körpers nicht ganz gleichmäßig vertheilt gewesen war.

„Ich bin dir hoffentlich nicht zu schwer geworden, lieber Wilhelm“, sagte sie mit jener kleinen Grausamkeit, die jungen Frauen bisweilen gegen ältere Männer zu Gebote steht. —

Margen war nun doch froh, daß Richter als Oesterreicher in Innsbruck Bescheid wußte.

Der junge Wiener hatte sogar einen sehr lieben Universitätsfreund am Orte, den er als Arzt ganz besonders empfehlen konnte, und so trat Dr. Franz Schubert aus Innsbruck in diesen Kreis, den ein Prophet als ersten Ring einer sehr schweren und langen Schicksalskette hätte bezeichnen dürfen. —

Zwischen dem Arzte, der den Sohn rauher Berge in keiner Weise verleugnen konnte, und Konsul Margen entspann sich von der ersten Stunde ab ein ganz eigenthümliches Verhältniß.

Der verschlossene und eifersüchtige Hamburger mußte wohl in Schuberts Eigenschaften entdeckt haben, die ihn ganz sympathisch berührten, oder er fand im Gegentheile, daß der edle Tiroler zu wenig lebenswürdig sei, um ein Frauenherz zu erobern — jedenfalls gab er seine Othellorolle vollständig auf, überließ Senta ganz der ärztlichen Fürsorge und benutzte seine unfreiwillige Muße zu längeren Ausflügen, die ihn oft vom Morgen bis zum Abend von Innsbruck fernhielten.

Es war selbstverständlich eine Pflegerin beschafft worden, die der jungen an das Sofa gesessenen Frau Gesellschaft leistete, aber „man“ wollte wissen, daß diese würdige Dame keineswegs immer zur Stelle war, und daß alsdann die beiden Freunde gemeinsam oder auch abwechselnd Senta Gesellschaft leisteten und ihr nach besten Kräften die Zeit vertrieben.

Der Doktor besaß vielleicht keine Talente, die für eine Frau anziehend sind, aber Joseph Richter beherrschte meisterhaft die Violine, und nicht selten vernahm man die seelenvollen Töne seiner Geige auf dem offenen Balkon des Salons.

zimmers, während Senta, in ihrem Sessel ruhend, zuhörte oder mit einer leichten Handarbeit beschäftigt war.

Heimlichkeiten kamen nicht vor und konnten auch kaum unter den Argusaugen der Hoteldienerschaft geschehen; aber man lachte doch über dieses „dreieckige“ Freundschaftsverhältnis und wunderte sich, daß Marzen so vollständig ausgetauscht war und sein Ueberwachungssystem in das Gegentheil umgewandelt hatte.

Den wahren Grund wußte freilich niemand.

Der Konsul litt bisweilen an nervösen Beschwerden, die zu hypochondrischen Grillen ausarteten; er hatte die Gelegenheit benützt, um sich von Dr. Schubert unterziehen zu lassen, und der Arzt empfahl ihm dringend fleißige Bewegung an; und die Macht, die dieser unwürdige Natursohn auf seinen Patienten auszuüben schien, war so groß, daß Marzen gehorham in den Bergen herumtief und Abends in einem Zustand der Erschöpfung heimkehrte, der ihn gegen seine Umgebung stumpf und theilnahmslos machte.

Es endete indessen alles auf der Welt, und nach acht Tagen war Senta von ihrem kleinen Anfall vollkommen hergestellt.

Die Abreise wurde auf den folgenden Tag festgesetzt, und als der Vorabend derselben herangekommen war, packte auch Joseph Richter seinen Koffer, um, wie er sagte, den Wiener Nachtzug zur Heimkehr zu benutzen. Er verabschiedete sich von seinem Freunde sehr herzlich, von dem Ehepaar aber in einer auffallend förmlichen Weise; seine Sachen waren bereits nach dem Bahnhofe vorausgeschickt, und um acht verließ er das Hotel.

Sein Zug war um neun Uhr fällig.

Etwa zehn Minuten nach acht Uhr ging auch Senta in die Stadt. Sie wollte vor Ladenschluß noch einige Einkäufe machen und ließ ihren Mann in Gesellschaft von Dr. Schubert zurück. Die beiden Herren hatten sich bei einer Flasche Wein festgesetzt, aber der Abend war sehr schwül, und als es halb neun Uhr geworden war, schlug der Arzt einen Spaziergang in den Hofgarten vor.

Die Dämmerung des langen Junitages war noch nicht weit vorgeschritten und man konnte auf eine ziemliche Entfernung alle Gegenstände genau erkennen; unter den dicht belaubten Bäumen des Parkes war es freilich dunkler, aber die elektrischen Lampen verbreiteten schon ihr Licht in den einsamen Gängen und zeichneten jeden Schatten scharf auf die Pflasterwege.

Die beiden Männer gingen langsam Arm in Arm, denn Marzen hatte wieder einmal seine hypochondrischen Anfälle und klagte über Herzklopfen und Mattigkeit in den Gliedern; plötzlich blieb er stehen und hob die Hand.

„Sehen Sie, Doktor, was ist das?“ sagte er mit heiserer Stimme und griff sich gleich darauf an die linke Brustseite.

Was sie sahen, war sehr deutlich und nicht zu verkennen.

In einer Entfernung von etwa zwanzig bis dreißig Schritt saßen auf einer hell beleuchteten, im übrigen aber einsam gelegenen Bank Senta und Joseph Richter. Die junge, schon an ihrer Kleidung kenntliche Frau hatte beide Arme um den Nacken des Mannes geschlungen und schien an seiner Brust zu weinen. Ihr Begleiter sah regungslos, und das Licht der Vogenlampe fiel grell auf sein totenblaßes Gesicht; er rebete kein Wort, machte aber auch keine Miene, sich von den Armen der schönen Sirene loszulösen.

Das alles war so klar und deutlich wie eine Theaterszene, die von dem dunklen Zuschauerraum aus betrachtet wird, aber sonderbarerweise schien Doktor Schubert nichts davon zu bemerken.

Ohne den Arm seines Gefährten loszulassen, sagte er mit einer auffallend lauten und deutlichen Stimme:

„Aber mein Gott, Herr Marzen, was haben Sie denn? Ist Ihnen plötzlich unwohl geworden?“ Es war vielleicht auch auffällig, daß er den Konsul nicht wie sonst mit seinem Titel, sondern bei Namen nannte und diesen Namen sehr scharf betonte; zugleich zog er ihn selbst gewaltsam in einen dunklen Seitengang, so daß das helle Bild vor ihren Blicken verschwand.

Das alles war der Vorgang von wenigen Sekunden. —

Marzen tauchte vor Aufregung.

Er suchte sich vergeblich von dem Arm des Arztes loszumachen und schrie: „Während!“

„Herr, sind Sie denn des Teufels, daß Sie mich festhalten?! Ich muß die Glenden erwischen, ich muß Ihnen ins Gesicht sagen!“ —

Endlich kam er frei und rannte wie ein Beseßener in den Hauptweg zurück. Dr. Schubert lauschte einen Moment, dann blieb er ruhig stehen und erwartete die Rückkehr seines Gefähr-

ten. Aber es dauerte eine geraume Zeit, bis der Konsul endlich wieder zwischen den Büschen auftauchte.

Er hatte seine Fassung jetzt wiedergewonnen, aber er war sehr blaß und trocknete sich den Schweiß von der Stirn.

„Sie sind fort — wie weggeblasen. Aber was ich mit meinen Augen gesehen habe, das lasse ich mir nicht abstreiten. Sie müssen es mir ebenfalls bezeugen können, denn es ist ganz unmöglich.“

„Verehrter Herr,“ unterbrach der Arzt ihn mit seiner tiefen, gelassenen Stimme, „vor allen Dingen bitte ich Sie dringend, Ihre Aufregung zu beherrschen, solche Anfälle können unter Umständen recht gefährlich werden. Ich bedaure es jetzt, Ihnen die anstrengenden Vergtours angerathen zu haben, denn Sie leiden an Fieber, und in diesem Zustande sieht man Dinge, die für andere absolut nicht vorhanden sind. Was Sie gesehen haben wollen“ — setzte er lächelnd hinzu — „das entzieht sich natürlich meiner Kenntniß, aber es ist auch besser, daß wir uns nicht darüber unterhalten, sonst könnte der Anfall zurückkehren. Wenn ich Ihnen etwas verschreiben darf —“

„Gehen Sie zum Teufel!“ knurrte Marzen, und dann lachte er höhnisch auf.

„O, mein verehrter Herr Doktor, ich durchschaue Ihr Spiel ganz genau, ich bin nicht der Dummkopf, für den Sie mich halten! Aber ich werde auch ohne Sie fertig, verlassen Sie sich darauf — ich will doch sehen, ob das Wort eines Mannes nichts mehr gilt!“

Darauf gingen sie in Feindschaft auseinander, aber Dr. Schubert zeigte sich bis zum letzten Augenblick als der Ueberlegene, denn er verlor keine Sekunde lang die Ruhe, und wenn Marzen seiner Sache nicht gar zu sicher gewesen wäre, dann hätte er vielleicht selbst an einen Irrthum der Augen ge glaubt und die Angelegenheit auf sich beruhen lassen.

Das geschah nun freilich nicht.

Die Dienerschaft des Hotels sagte später aus, daß es in den Zimmern des Ehepaares einen schlimmen Austritt gegeben habe. Der Herr hätte getobt, und die Frau hätte geweint — dann sei auch sie dazu übergegangen, ihrem Gatten heftige Schmürze zu machen.

Genaueres wußte freilich niemand, denn die Polsterthüren des Salons dämpften den Schall; aber jedenfalls erfolgte im Laufe des Abends die Abreise des Konsuls, während Frau Senta am folgenden Morgen in irgend einer anderen Richtung abdampfte.

Die beiden sahen einander vorläufig nicht wieder.

Marzen besaß in dem Hamburger Millionärsviertel Hartvesthude eine Villa und außerdem im Holsteinischen ein Landgut, das nur während einiger Wochen des Jahres von der Herrschaft bewohnt zu werden pflegte.

Durch Vermittlung der beiderseitigen Anwälte trafen die Eheleute das Uebereinkommen, Senta soll während des bevorstehenden Ehescheidungsprozesses das Landgut beziehen und dort den Spruch der Gerichte abwarten. Ihr Rechtsbeistand Dr. Wangemann hatte eine namhafte Rente ausgedirkt und namens seiner Klientin die Erklärung abgegeben, daß sie einer Auflösung der Ehe nicht widersprechen, dagegen jedes Verschulden entschieden bestreiten werde, da sie sich keiner Verfehlung gegen die ehelichen Pflichten bewußt sei.

Nur war die in Frage kommende Ehe allerdings kinderlos aber das nur in Kraft getretene bürgerliche Gesetzbuch konnte nicht mehr den Ehescheidungsgrund der gegenseitigen Einwilligung, und so war es die Sache des Konsuls, ein ausreichendes Fragment für die von ihm beabsichtigte Klage zu beschaffen.

Wenn es ihm gelang, nachzuweisen, daß Senta einem ihr vollkommen fernstehenden Manne Zärtlichkeiten erwiesen oder dessen Liebkosungen geduldet habe, dann dürfte er sich mit Erfolg auf die im § 1563 BGB. vorgesehene „schwere Verletzung der durch die Ehe begründeten Pflichten“ berufen, da er aber als Parteiaustrat, so konnte seine eigene Wahrnehmung nicht als Beweis seiner Klagebehauptung gelten. Mit anderen Worten: Dr. Franz Schubert war sein einziger Zeuge. Auf Ersuchen des Landgerichts in Hamburg wurde der Arzt vor dem kaiserlichen Bezirksgericht in Innsbruck über seine Wahrnehmungen eidlich vernommen, und Marzen begab sich persönlich zu dem anberaumten Termin, da er die Befürchtung hegte, daß der dortige Richter den Zeugen nur oberflächlich abhören und seinen Angaben allzuwenig Glauben schenken werde.

Die Verhandlung gestaltete sich sehr seltsam.

Fortsetzung folgt.



Liebe Schwester!

Drei Fleischgerichte bietet das heutige Menü; das eine, die Ente, ist Dir aus früheren Rezepten bekannt, während die beiden andern, die geschmorten Hammelteile mit Gemüsen und die Ochsenzunge mit Tomatensauce neu sind. Du kannst ja eins oder das andere (wie schon öfter) weglassen, und es bleibt doch noch ein richtiges Sonntagsessen. Wie hast Du?

1. Frühlingssuppe.
2. Krabbenfisch.
3. Geschmorte Hammelteile mit Gemüsen.
4. Ochsenzunge mit Tomatensauce.
5. Junge Karotten auf flämische Art.
6. Gebratene Ente.
7. Speise.
8. Dessert.

Zu der Frühlingssuppe, die in dieser Weise zubereitet, bei uns in Deutschland stellenweise wohl ziemlich unbekannt sein dürfte, gehören ungefähr drei Hände voll frischen Spinates. Sauber abgeputzt, wird dieser wie gewöhnlich gewaschen, in kochendem Salzwasser abgewellt und nach dem Abkühlen, sobald er abgetropft ist, f. in gewiegt. In die Pfanne gibt man zwei Eßlöffel frischer Butter und ebensoviel Mehl; beides wird sorgfältig auf dem Feuer durchgerührt bis es glatt ist; das Spinatpüree kommt dazu, und wenn alles gut miteinander verbunden ist, schüttet man es in ungefähr zwei Eiter gute Bouillon — die man vorher aus Fleisch zubereitet, und der man zuvor das Brühwasser des Spinats beigegeben hat, — und setzt die Suppe, nachdem sie einige Male aufgekocht hat, zur Seite des Feuers. Das Spinatwasser ungenutzt fortzulassen, ist deshalb im höchsten Grade unrationell, weil in demselben, wie überhaupt in dem Kochwasser aller unserer grünen Gemüse, eine Menge wertvoller Substanzen enthalten sind, die seitens der neueren Nahrungsmittelforschung als „Nährsalze“ bezeichnet werden, und die für die Bildung gesunden Blutes dem Körper von unschätzbarem Werte sind.

Büchsenpargel — am besten Bruch — blanchiert man in Salzwasser und gibt ihn dann, nach dem Abtropfen, in die Bouillon. Ebenso fügt man eine kleine Büchse feiner Konserven-Schoten dazu. Kurz vor dem Anrichten wird die Suppe mit drei in Sahne geschlagenen Eibältern gebunden. Zum Schluss kommt noch ein Stückchen frischer Butter und ein wenig Kerbel dazu, ehe die Bouillon zu Tisch geschickt wird.

Geschmorte Hammelteile mit Gemüsen. Eine möglichst altgeschlachtete Hammelteile wird sauber zugestutzt und der Knochen entfernt. Dann wird sie in einem passenden Topf mit kochendem Wasser auf mäßigem Feuer aufgesetzt. Sowie sie einige Male aufgekocht ist, fügt man drei oder vier Karotten, ebensoviel Rübchen, eine Zwiebel, die man mit Gewürznägeln geputzt hat, etwas Pastinake, Salz, Pfefferkörner, Suppengrün, Thymian, Lorbeerblatt und eine Scheibe Knoblauch dazu. Der Topf wird gut zugedeckt, und die Teile auf offenem Feuer gesetzt, um so lange zu schmoren, bis sie weich ist. Sie braucht dazu — wenn das Fleisch altgeschlachtet ist — gewöhnlich so viel Viertelstunden, als sie Pfunde wiegt. I. B. eine Hammelteile wiegt vier Pfund, dann ist sie in vier Viertelstunden, gleich einer Stunde, gar. In einem kleinen Topf zerläßt man 100 Gramm frischer Butter, gibt Salz, Pfeffer und eine kleine Büchse Kapern dazu. Blumenkohl zerteilt man in kleine Röschen, kocht diese in Salzwasser weich und schwenkt sie nach dem Abtropfen in Butter. Zum Anrichten schneidet man die Hammelteile — wenn sie auf die passende heiße Platte dressiert ist, — in schöne Scheiben und richtet das Gemüse kreuzförmig darum an. Zur Sauce gibt man etwas Jus oder Fleischextrakt und Wasser zu dem Bratenfett, gießt ihn durch ein Sieb und füllt die Sauce in die Sauciere.

Die Ochsenzunge mit Tomatensauce. Man wäscht die Zunge in kaltem Wasser, und blanchiert sie in kochendem Salzwasser, stutzt sie sauber zu und zieht die Haut ab. Dann legt man in einer Kasserolle verschiedene geschnittene junge Gemüsen mit etwas Butter auf und legt die Zunge dazu. Ein Glas Weißwein wird darüber gegossen, drei Deziliter leichtes Jus oder ebensoviel Fleischbrühe kommt hinzu. (Wenn man beides nicht hat, so tut es auch Wasser.) Ein Dutzend Suppengrün, Salz und Pfeffer dienen noch als notwendige Zutaten. Der Deckel wird fest auf den Topf gelegt, und dieser aufs Feuer gestellt. Bei diesem Gericht darf man vor allem das häufige Begießen nicht versäumen. Von einigen Tomaten wird — wie schon in früheren Minut-Angaben mitgeteilt — ein Püree bereitet, und dieses mit einer Portion Fleischextrakt und einem Eßlöffel guter Butter gedämpft; das nötige Salz darf nicht vergessen werden. Die weich gewordene Zunge wird in schräge Scheiben geschnitten und kreuzförmig auf einer runden Schüssel angerichtet, dann mit der Sauce maskiert und zu Tisch gegeben.

Gutes Gelingen wünscht Dir

Deine Lottie.

Vom Jahrhundert des Kindes. Ueber Kindererziehung und Kinderbehandlung vor 25 Jahren und heute plaudert Frank Richardson in einer englischen Zeitschrift recht amüsant und belehrend. Früher, so meint er, da hielt man das Kindsein für eine Art von Krankheit, die nur durch tüchtige „Klapse“, schlechte Behandlung und Einsperren kuriert werden könne. Bei jeder Gelegenheit wurde man geschlagen, gelassen, gepöbelt. Und kriegte man einmal was, ohne es verdient zu haben, dann ging das auf das unendlich große Konto der nicht entdeckten Schandtaten; und ein so großes Gefühl der Sündhaftigkeit war den Kindern eingebläut worden, daß sie die Strafe als selbstverständlich hinnahmen. „Geh mal inzwischen hinter ins Kinderzimmer, Fritz, Paul oder Georg und warte dort, bis ich komme.“ Und der arme Junge ging und wartete, und unabwendbar erschien Vater oder Mutter und bearbeiteten die Rückseite des Sprößlings in ebenso schmerzvoller wie gewissenhafter Weise. Heute hat sich das alles geändert. Der Stolz ist verschwunden und „Klapse“ gibt es nicht mehr. Frage nur mal einen Vater oder eine Mutter, ob sie ihr Kind züchtigen, und die Antwort wird stets dahin lauten, daß Schläge bei dem Kinde nicht nötig sind. Und frage gar das Kind selbst, und aus weit geöffneten angstvollen Augen trifft dich ein fragender Blick verständnisloser Verwunderung. Wie anders nimmt man heute Zurechtweisungen von Kindern auf, wie fühlte man die köstliche Naivität dieser Ausblicke aus einer unschuldigen Welt nun durch, und wie schnell war man früher bereit, hinter solchen Bemerkungen etwas Bösartiges zu ahnen! Ein Beispiel! Die kleine Ellen ist ein liebes, süßes Ding von sechs Jahren. Da guckt man ihr zu, wie sie mit dem großen Papierkorb unverständliche Experimente vornimmt. „Aber was machst Du denn da, Ellen?“ und Klein-Ellen entgegnet prompt: „Ich spiele bloß Diogenes, und das ist meine Tonne.“ Wie ist die Kleine zu dieser klassisch-historischen Reminiszenz gekommen? Nun, die Gouvernante hat ihr wahrscheinlich neben anderen Neuigkeiten aus der Gesellschaft auch von der merkwürdigen Vorliebe der alten Philosophen für derartige Behauptungen erzählt. „Warum lebst denn nun der Herr in einer Tonne?“ Pause nachdenklichen Schweigens. Plötzlich: „Ach, ich weiß nicht. Er wird's doch wohl aus Reklame gemacht haben.“ Damit war das Rätsel gelöst. Das kleine Ding hatte bemerkt, wie Leute ihre prächtig ausgestatteten modernen Villen, um Aufsehen zu machen, mit verstellter Bescheidenheit mit romantischen Namen wie „Die Ruine“, „Die Hütte“ usw., benannten; so nannte auch Diogenes seine Villa „Die Tonne“. Vor 25 Jahren würde man gewiß ein Kind, das einen berühmten Weisen so lächerlich gemacht hätte, tüchtig abgestrast haben. So erzählt der Verfasser eine Geschichte aus seiner Kinderzeit. Als er auch sechs Jahre alt war, und er einmal seine Mutter begleitete, begegnete sie einem ganz graulich aussehenden Mann. „Sein Gesicht war voller Borsten, und er hatte einen schwarzen Backenbart, der sich aufsträubte wie die Spitzen einer Mistgabel; mit diesem struppigen Wald von spitzen Haaren blickte er sich nieder und fuhr mir ins Gesicht; nie hatte ich vorher einen solchen Backenbart gesehen; nie habe ich nachher wieder solch einen gesehen. Festschneidend starrte ich auf ihn, und dann, als er in Hörweite fort war, zeigte ich mit ausgestreckten Fingern auf ihn und flüsterte sehr hörbar und deutlich: „Ach, Mistchen, sieh mal die großen Ohrwürmer, die der Mann hat.“ Diese Beschreibung war nicht gerade schmeichelhaft und gewählt, doch mir kamen diese ungeheure Borsten, die aus den Ohren sich hervorstreckten, wirklich wie große Würmer vor. Der Mann blieb stehen und sah mich wütend an. Meine Mutter, in dem System des Bestrafens durch lange Erfahrung äußerst raffiniert, entzog mir darob die Erlaubnis auf meinem kleinen Pony zu reiten, für sechs Monate, ganz abgesehen davon, daß ich dem fremden Mann abtöten mußte.“ Ob wohl einem Kinde des 20. Jahrhunderts ein solcher Auspruch als ein Verbrechen angerechnet werden würde? Wohl sicherlich nicht. Und die Folge davon ist, daß das Kind, das nicht mehr durch Strafen verängstigt und schen gemacht wird, ein lieber Gefährte wird und eine stille reizendste und tiefinnigste Freuden offenbart. „Kennen Sie Kinder leiden?“ ist heute eigentlich eine ebenso überflüssige Frage wie: „Essen Sie gern etwas Gutes?“ Nein, die Kinder sind heute Menschen geworden, und behaupten wollen, man könne sie allesamt nicht leiden, hieße ganz so viel, als zu erklären: „Ich kann keine Rechtsanwälte leiden oder keine Leute mit roten Haaren.“ Die Furcht vor dem „schwarzen Mann“ ist auch etwas, was zu unseren Kindern nur noch wie eine Sage aus fernem Vergangenen hinüberklingt. Ihnen wird nicht mehr eingegeben, daß der Teufel über der Zimmerdecke unter dem Dach auf sie lauere, und die Mächte der Finsternis bis auf den Schornsteinfeger herab spielen keine unheimliche Rolle mehr in der Phantasie der Kleinen; höchstens der Schuhmann erscheint als drohender Rächer am Horizonte und flößt schon früh Achtung vor dem „Huge des Geschehes“ ein. Ebenso ist das Schreien längst veraltet; es ist eine völlig vergessene Kunst. Viel leicht werden in fünfzehn Jahren, wenn die kleinen Mädchen groß geworden sind, besondere „Tränenlehrer“ sich in Bondstreet aufstellen müssen, um für 100 Mk. die Stunde den „unverständlichen Frauen“ — die Kunst des Weinens zu lehren. Doch wenn sie auch nicht mehr weinen, so lachen sie dafür desto lauter, sie trippeln vergnügt zur Schule, klatschen in die Händchen und strahlen vor Gesundheit und Fröhlichkeit.

Rhein.-Westf.

Handels- und Schreiblehranstalt, 6397
38 Rheinstraße 38, Moritzstraße.



Sonder-Kurse
in
Stenographie und
Maschinenschreiben.

Prospekte kostenfrei.

Mdme. K. Tobias, Wiesbaden,

Friedrichstrasse No. 8, I.

Manicure und Pedicure.

Behördlich geprüfte Hühneraugen - Operateurin.
Specialistin für Fusspflege nach amerik. Methode.
In Amerika studirt und diplomirt für medizinische Massage zur
Erhaltung der Gesundheit.

Gesichtsmassage mit Dampf zur Verjüngung des Gesichts
Erhaltung des Teints bis ins späteste Alter.

Behandlung in und ausser dem Hause. 3532

Sprechstunde im Hause 2-5 Uhr.

Ausser dem Hause auf Verlangen jederzeit.

Lehr-Institut für Damen-Schneiderei.

Unterricht im Maschinennähen, Musterzeichnen, Zuschneiden und
Anfertigen von Damen- und Kinderkleidern wird gründlich und
sorgfältig erteilt. Die Damen fertigen ihre eigenen Kostüme an,
welche bei einiger Aufmerksamkeit tadellos werden. Sehr leichte
Methode. Die besten Erfolge können durch zahlreiche Schülerinnen
nachgewiesen werden. 5656

Nähere Auskunft von 9-12 und von 3-6 Uhr.

Prospekte gratis und franko.

Anmeldungen nimmt entgegen

Marie Wehrbein, Friedrichstr. 36,

Gartenhaus 1. Stock, im Hause des Herrn Kölsch.

Akademische Zuschneide-Schule

von Fel. J. Stein, Wiesbaden, Luisenplatz 1a, 2. St.

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Platz
und sämtl. Damen- und Kindergard., Berliner, Wiener, Engl. und
Pariser Schnitte. Beid. sohl. Methode, Vorräthl., prakt. Unterr. Gründl.
Ausbildung f. Schneiderinnen u. Direkte. Schül.-Aufn. tägl. Cost. 10.
ausgeschn. und eingerichtet. Taillennuß. incl. Futter-Aupr. M. 1.35.
Modsch. 75 Pf bis 1 M. 5000

Büsten-Verkauf: Jede schon von M. 3.- an, Stoffb.
von M. 6.50 an, mit Ständer von M. 11.- an.

Haarzöpfe, Scheitel, Stirnfrisuren

werden billigt angefertigt und aufgearbeitet. Großes Lager fertiger
Zöpfe und einzelner Teile in allen Haarfarben von 3 Mk. an.
Sämtliche Haararbeiten werden schnellstens angefertigt. 8040

K. Löbig, Friseur, Bleichstr., Ecke
Helenenstraße.

Glänzender Erwerb für Herren u. Damen

Gleich wie in anderen grösseren Städten beabsich-
tige ich auch in Wiesbaden einen **Lehrkursus für die**
„Pflege der Hände und Füße“: „Manicure
et Pedicure“ nach amerikanischer Me-
thode bei genügender Betheiligung zu eröffnen.

Honorar mässig. Näheres mündlich Nachmittags
J-6 Uhr.

Mdme K. Tobias. Manicure et Pedicure.

Behördlich geprüfte Hühneraugen-Operateurin.

8 Friedrichstrasse, I. Treppe 5325.

Gesetzlich geschützt!

Rabatt-Karte

D. R. G. M. 108901
VON

Carl Claes

Wiesbaden, Bahnhofstrasse 10.

Wäsche, Weisswaren, Unterkleider
Strumpfwaren, Handschuhe

— Eigene Näherei und Strickerei. —

Anweisung. Ich verabfolge auf Verlangen bei
Barerinkäufen für je 50 Pfg. des
bezahlten Betrages eine Rabatt-Marke im Werte
von 2 Pfg. Diese Marken klebe man in die auf
der Innenseite der Rabatt-Karte vorgedruckten
Felder. Sobald die 100 Felder besetzt sind,
zahle ich für die Rabatt-Karte

in bar.

2 Mark

Gut, solid, billig und reell,
Das finden Sie bei mir speciell,
Daben Sie Bedarf derweil
In Messer, Scheren und auch Beil.
Messerpug- und Fleischmaschinen,
Sastbressen und auch Bohrenmühlen
Werden billigt verkauft und verliehen.

Ph. Krämer,

Stahlwarengeschäft, Schleiferei und Reparaturen.

Metzgergasse 27.

Telephon 2079.

6270

Habe meine

Schildermalerei

von Friedrichstraße 36 nach

Oranienstraße 17,

dem Gerichtsgebäude gegenüber, verlegt. Privat-Wohnung:
Schwalbacherstraße 6. — Auch ist Herr Hoflieferant
N. Kölsch, Friedrichstraße 36, gerne bereit, Auf-
träge für mich entgegen zu nehmen. 6460

Hermann Vogelsang, Schildermaler,
Oranienstraße 17. Schwalbacherstraße 6.

Astrologie.

Sterudentenkunst am Tage der Geburt.

Ausschluss über das ganze Leben durch Ausarbeitung eines
Horoskop.

Amerikanische Astrologin hält Sprechstunden für Damen und
Herren von 2-6 Uhr; Sonntags von 10-6 Uhr.

Auf Verlangen auch zu anderen Stunden. 3900

Friedrichstraße 8, 1. Etage.

(Auch brieflich mit genauer Angabe des Vornamens, des Geburts-
jahres und des Geburtsdatums. — Rückporto.)

20 Pf. Neue Linsen, Sauerkraut bei 10 Pfund 10 Pf.

8 Pf. Salz- u. Essiggurken, Röllmüpfen, Sardinen etc.
Holl. extra große Vollheringe 10 u. 12 Pf.

Telef. 125. J. Schaab, Grabenstr. 3.

22 Pf. Emmachzucker (Erythol) bei 10 Pfd. 21 Pf. 160/270

20 " Hst. Würfelzucker als Beigabe zu Caffee.

80 " Gebrannt. Caffee, Pfd. 90 Pf., 1.00 bis 2.00 M.

Sämtl. Colonialw. zu gleich bill. Preisen, prompte Zuf.

Dr. med. Prüssian

ist zurückgekehrt.

8223